

## Vorbemerkung

„Über-Setzen als Kulturtransfer“

Nicht erst dort, wo ein Verstehen an der Nichtkenntnis einer Fremdsprache zu scheitern droht, sondern schlechthin überall, wo der hinter fremder Rede verborgene Blickpunkt (als unwiederholbarer, einzigartiger und einmaliger) mit dem eigenen Blickpunkt ins Verhältnis zu setzen ist, kommt das Über-Setzen ins Spiel.

Über-Setzen beginnt recht eigentlich, und ohne dass man sich dessen immer bewusst wäre, bei der Verständigung innerhalb des synchronen Rahmens einer Sprache, lange also bevor fremde Rede durch unleugbare Sprach- und Kulturabstände (historische Abstände einbegriffen) so fremd wird (oder geworden ist), dass man sie im Bemühen um ein Verstehen ganz bewusst oder gar von Berufs wegen einer übersetzerischen Anverwandlung unterzieht. Überall hat das Über-Setzen seinen selbstverständlichen Ort, doch heißt dies nicht selbstverständlich, dass auch wirklich allerorts ein Verstehen der fremden Rede stattfindet.

Das Übersetzen aus der einen in die andere Sprache – und nur noch von diesem soll nun die Rede sein – geht dem (professionellen) Übersetzer in den seltensten Fällen ganz leicht und ohne Verständniskrisen von der Hand. Dies ist nicht weiter beklagenswert, denn für fortgesetzte Bemühungen um ein besseres Verstehen und Übersetzen dürfte es keinen besseren Beweggrund geben als eben das Gefühl des Nichtverstandehens, während die vereinnahmende Aneignung des fremden Textes die Bewegung des Verstehens zum vorzeitigen Stillstand kommen lässt, so wünschenswert eine Fortsetzung im Sinne einer Rückeignung der vormaligen Befremdlichkeit an den Text auch wäre.

Wann aber ist der rechte Schlusspunkt unter eine Übersetzung zu setzen? Oder anders gefragt: Wann darf diese als definitiv geglückt gelten? So, wie sie hier gestellt ist, lässt die Frage zuallererst eine Reihe beunruhigender Gegenfragen erwarten: nach der Art des Ausgangstextes (zum Beispiel), nach dem Übersetzungsauftrag und der entsprechend geforderten oder angestrebten Funktion des Zieltextes. Wie immer dann die Antwort auch ausfallen mag, – man darf dem Über-Setzen mit einiger Beruhigung entgegensehen, wenn man bei dem Versuch einer Annäherung an eine mehr oder weniger geglückte Übersetzung zweierlei im Auge behält: den fremdkulturellen Erwartungshorizont, dem der Ausgangstext angehört, genauso wie den eigenkulturellen Erwartungshorizont, dem der hierher projizierte Zieltext zugehörig werden soll. Beiden Horizonten und den hier wie dort umschlossenen Erwartungen gegenüber ist dieselbe zugleich aufgeschlossene und kritische Haltung angebracht – unter der Einsicht um die Nichtverschmelzbarkeit beider Horizonte.

So wird man zum einen den hinter dem Text stehenden fremdkulturellen Erwartungen auf die Spur kommen und sich mit ihnen soweit vertraut machen müssen, dass die Eigenlogik des Textes, wenn nicht erwartbar, so doch zumindest nachvollziehbar wird. Zum anderen wird man, anstatt die in der eigenen Kultur herrschenden Erwartungen mit naivem Selbstbewusstsein als universelle und natürliche Normen zu setzen, sich von denselben durch willentliche Distanznahme entfremden und sie in ihrer Nicht-Universalität und Unnatürlichkeit bloßlegen müssen, um das unwillkürliche Hineinlesen der eigenen Logik in den fremden Text tunlichst zu vermeiden.

Das Übersetzen aus der einen in die andere Sprache ist, so zeigt sich, in notwendiger Weise mehr als nur eine rein sprachliche Ersetzungs- oder Reproduktionstätigkeit, es ist immer auch ein Übersetzen aus der Sprache einer Kultur in die Sprache einer anderen Kultur.

Damit ist das Thema genannt, welchem die hier versammelten Beiträge der 24. Ausgabe des *Germanistischen Jahrbuches Russland „Das Wort“* in der einen oder anderen Weise verpflichtet sind, so dass sie sich in drei statt der üblichen fünf oder sechs Rubriken einfügen. Die Mehrzahl der Beiträge geht auf die XXV. Germanistikkonferenz des DAAD (14. bis 17. Mai 2008 in Sankt-Peterburg) zurück, die unter dem Thema „Translation und Translationswissenschaften. Über-Setzen als Kulturtransfer“ stand.

Unter der ersten Rubrik „Germanistische Literatur- und Kulturwissenschaften“ rücken *Dörte Andres*, *Aleksandr V. Erochin* und *Olga Iljassova-Morger* jeweils andere Aspekte eines denkbar weit gefassten Über-Setzens in den Blickpunkt: die ambivalente Figur des sich im „Dazwischen“ bewegenden Dolmetschers, so wie sie in Literatur und Film gezeichnet wird, die Ansichten von Moskau, die der reisende Walter Benjamin und der hier als „Außenseiter“ beheimatete Sigizmund Kržizanovskij in ihren Städtebildern aus den 1920er Jahre hinterlassen haben, und schließlich das methodologische Anliegen einer „transkulturell“ ausgerichteten Literaturwissenschaft und -didaktik, die dem besonderen grenzüberschreitenden Potential von Literatur Rechnung tragen will.

Die Beiträge der zweiten Rubrik „Translationswissenschaften“ stecken ein nicht minder weites thematisches Feld ab. Während *Christiane Nord* die im Zeichen von Bologna unternommene Reform der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Deutschland einer kritischen Bilanz unterzieht, formuliert *Dennis Scheller-Boltz* Empfehlungen für eine künftige Translationsdidaktik an Hochschulen in den ehemaligen Sowjetrepubliken.

Von der Berufsausbildung mitten in die Berufspraxis führt der Beitrag von *Brigitte Horn-Helf*, der Anspruch und Praxistauglichkeit der Europäischen Qualitätsnorm für Übersetzungs-Dienstleistungen EN 15038 am Beispiel von vier Fachtextsorten („Geburtsurkunde“, „fachexterne/fachinterne Anleitung“, „wissenschaftlicher Artikel“) prüft. Die von *Ol'ga V. Bokova* ausgewählte publizisti-

sche Textsorte („Polizeibericht“) ist im Sprachenpaar Russisch/Deutsch eine interessante Wahl, da hier pragmatische, konventionsbedingte und sprachenpaarspezifische Übersetzungsschwierigkeiten mitsamt möglichen Transferlösungen aufs schönste anschaulich werden.

Von einer gänzlich anderen ‚Sorte‘ von Texten, nämlich von Literatur und ihrer literarischen Übersetzung, handeln die drei Beiträge von *Natalija B. Pimenova*, *Aleksej L. Vol'skij* und *Dieter Wirth*. Es geht um althochdeutsche Dichtung in russischer Übersetzung, um die Lyrik Velimir Chlebnikovs in Paul Celans deutscher Übersetzung – oder besser Nachdichtung – und schließlich um den von Natascha Wodin aus dem Russischen ins Deutsche übertragenen Roman von Pawel Sanajew *Begrabt mich hinter der Fußleiste*.

Zum Schluss folgen die „Berichte, Rezensionen und Informationen“ zu aktuellen Tendenzen der Germanistik. *Vjačeslav S. Evseev* empfiehlt für die Recherche nach wissenschaftlicher Literatur im Internet die Suchmaschine *Google Scholar* und führt am Beispiel des Suchwortes „Übersetzen“ Schritt für Schritt vor, wie sich gezielt eine überschaubare Anzahl von Treffern einschließlich ganzer Volltexte finden lassen. *Alla V. Kirilina* genügt für ihre Zwecke der Katalog der Russischen Staatsbibliothek. Die Recherche nach den neuesten germanistischen Dissertations- und Habilitationsschriften ergibt die beachtliche Trefferliste von 82 Titeln. Erstmals für diese Ausgabe des „*Wortes*“ wurden sämtliche Titel mit deutschen Übersetzungen versehen, um auch der dortigen, der deutschen Germanistik einen Überblick über die Themen zu geben, zu denen die hiesige, die russische Germanistik forscht und ihre akademischen Meriten verdient.

An wiederum anderer Stelle hat sich *Ekaterina L. Ivanova* umgesehen: im russischen Literaturbetrieb und insbesondere auf dem russischen Buchmarkt auf der Suche nach deutscher, österreichischer und schweizerischer Klassik sowie neuester Gegenwartsliteratur in russischer Übersetzung. Von einem „Hype“ der deutschen Literatur wird man auf einem so schwierigen Buchmarkt wie dem russischen nicht sprechen können. Wenn sich hier dennoch der eine oder andere Titel der deutschen Gegenwartsliteratur, zumal der schwierigeren jüngsten Gegenwartsliteratur findet, dann ist sein Erscheinen zuallererst dem literarischen Übersetzer zu verdanken, der seine Stimme dem Original so großzügig leiht. *Hannes Krauss* bleibt ebenso bei der Buchkultur und bei der ‚schönen‘ Literatur. Den sieben neueren Romanen und Erzählungen, die er vom bundesrepublikanischen Buchmarkt für seine Rezensionen aufgelesen hat, schickt er einige Reflexionen über den gegenwärtigen Stand der deutschen Literatur und ihr Verhältnis zur Erinnerung an die Vergangenheit nach. Demnach hat die Erinnerungsthematik unerwartet neue Aktualität gewonnen und es scheint, als eröffneten sich nach dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit und einer mehr als vierzigjährigen Nachkriegszeit noch einmal andere Perspektiven für die fiktional-authentische Erinnerung an die deutsche Vor- und Vorgeschichte (also die DDR und das Nazi-Deutschland).

Dem aktuellen Jahrbuch wünschen wir interessierte Leser unter all jenen, die mit der deutschen Sprache, Literatur und Kultur in Lehre, Forschung und Lebenspraxis zu tun haben. Zugleich laden wir Sie dazu ein, die unter der Adresse <http://www.daad.ru/e-wort> archivierte Beiträge früherer Ausgaben des Jahrbuches nachzulesen.

Abschließend bleibt Dank zu sagen. Er gebührt an erster Stelle den Autoren der diesjährigen Ausgabe, sodann den Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirates und nicht zuletzt den Moskauer DAAD-Lektoren Claudia Hanke, Dirk Bretschneider und Stephan Schütz für ihre Korrektur-Lektüre.

Iris Bäcker  
Herausgeberin

Moskau, im September 2009